Mongolische Reiter (aus dem Film „Genghis Khan“, 2004)

Dschingis Khan und seine Erben haben Iran auf die Neuzeit vorbereitet. Die Mongolen, grausame Globalisierer von Osteuropa bis China, hinterließen prägende Spuren in der persischen Geschichte.

Pfeilhagel aus der Ferne

Von MANFRED ERTEL

Noch im Rückblick konnte der persische Historiker sein Entsetzen kaum bändigen. „Ihre Zahl war größer als die der Sandkörner in der Wüste oder die der Tropfen eines Regens“, notierte Ata Malek Dschuwaini im 13. Jahrhundert schaudernd. Wie aus dem Nichts seien im Jahr 1220 Zehntausende von Kriegern vor Samarkand erschienen. Fast über Nacht war die reiche Metropole an der Seidenstraße, die zu den schönsten Städten Zentralasiens zählte, ein Trümmerfeld.

Kleine Männer mit krummen Beinen, gelber Haut, schwarzem Bart und langen Haaren, mandeläugig und mit hohen Wangenknochen – so sieht der Feind aus. Auf kurzbeinigen, struppigen Pferden und mit unbekannten, tödlich treffsicheren Schießwerkzeugen gerüstet, überrennen diese menschlichen Ungeheuer, angstvoll und pauschal Tataren genannt, Festungen und Grenzwälle.

Schon 1221 sind große Teile Persiens besetzt und Moscheen entweiht, Nischapur, eine der größten Städte der mittelalterlichen Welt, ist dem Erdboden gleichgemacht. Im selben Jahr trifft die erste Schockwelle auch Osteuropa. Fortan werden die Mongolen-Armeen zur permanenten Bedrohung.

1240 wird Kiew erobert und zerstört. Ende März 1241 steht Krakau in Flammen. Beim schlesischen Liegnitz versucht ein großes deutsch-polnisches Ritterheer, die Horden aufzuhalten. Doch die Elite-Streitmacht wird am 9. April 1241 vernichtend geschlagen. Den Kopf des obersten Ritters tragen die Aggressoren triumphierend auf einer langen Holzstange aufgespießt vor sich her.

Auf dem Höhepunkt ihres Eroberungszugs, Mitte des 13. Jahrhunderts, beherrschen sie ein Viertel der Welt: Polen, Ungarn und den Balkan, riesige Steppengebiete Russlands, den Kauka-

MICHEL SETBOUN / CORBIS

Dschingis Khan mit seinen Söhnen
Buchmalerei des 14. Jahrhunderts

PHOTO12

sus, die Türkei, den Orient und große Teile Persiens. Aber auch weite Landstriche Indiens und Chinas kontrollieren die Mongolen, dazu Tibet, Vietnam, Kambodscha und selbst die Insel Java.

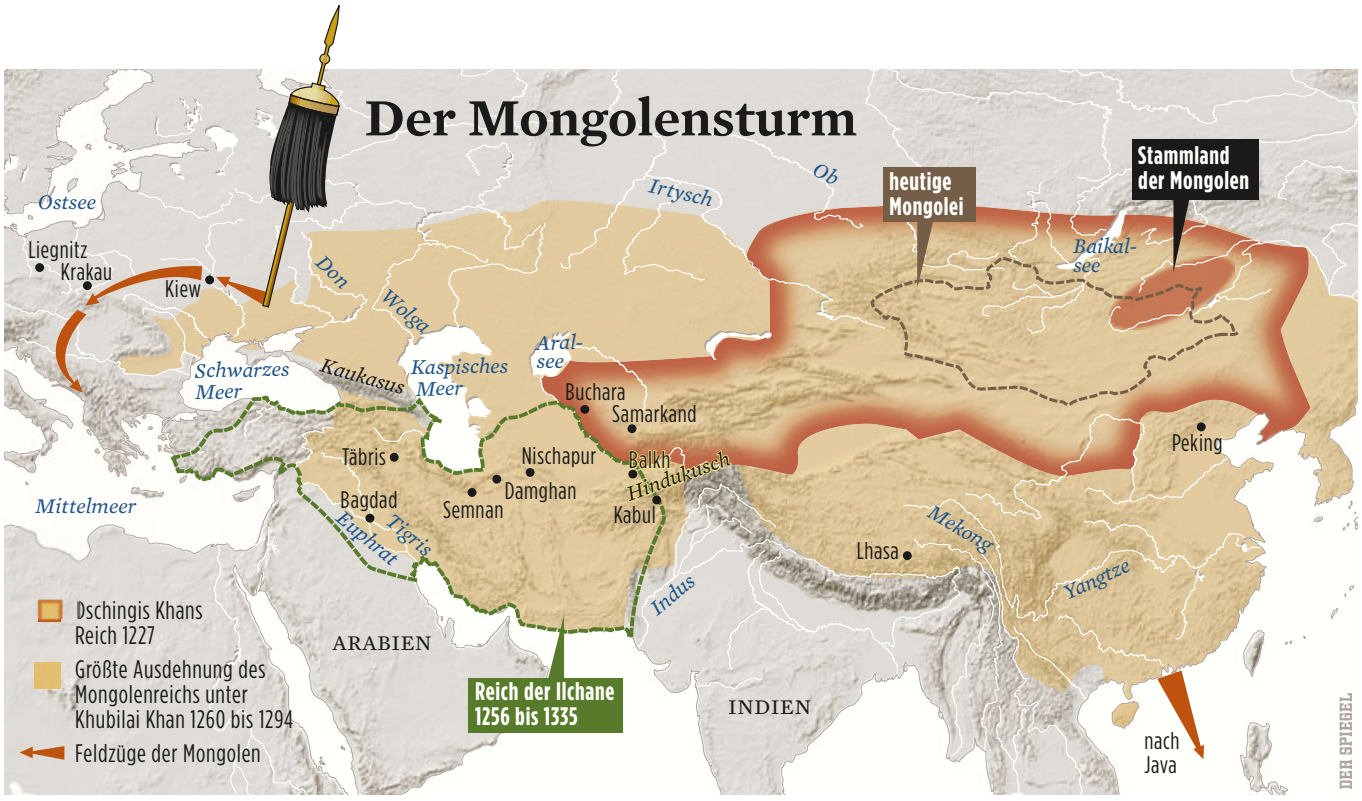
Umso erstaunlicher ist, dass diese erste und neben dem britischen Empire bis heute flächengrößte Weltmacht der Geschichte von einem einzigen Mann begründet wurde. Der Name ist ein Mythos – auch in Persien, dessen Geschichte er und seine Nachfolger in eine neue Richtung gelenkt haben: Dschingis Khan.

Der sagenhafte Mongolenführer hat viele Gesichter. Für Gegner und Opfer ist er ein blutrünstiger Unhold, der alle niedermetzeln lässt, die sich ihm in den Weg stellen. Frühe Geschichtsschreiber wie der Perser Raschid al-Din schildern ihn als perversen Tyrannen. „Das größte Glück eines Menschen ist, seinen Feind zu jagen und zu besiegen, seinen Wallach zu reiten und die Körper seiner Frauen zu nutzen“, zitiert der muslimische Chronist den barbarischsten aller Barbaren.

Seine Landsleute dagegen verehren ihn bis heute als weitsichtigen Staatenlenker und Reformer: Dschingis Khan einte die Mongolen, er schuf ein straff-organisiertes Staatssystem mit funktionierender Verwaltung und verhalf seinem Volk zu Recht und Ordnung, Schrift und Kultur. Selbst die Unterworfenen sollten davon letztlich profitieren. Denn der grausame Globalisierer bahnte nebenbei dem Wissen die Wege und wurde so auch zum Erneuerer.

Reis und Tee, Spielkarten, aber auch der Kompass oder Feuerwaffen gelangten aus Fernost in den Orient und weiter nach Europa. Persische Ärzte lernten chinesische Medizin kennen. Im Gegenzug fanden europäische Bau- und Goldschmiedetechnik, orientalische Web- und Schneiderkünste, Kenntnisse in Wasserwirtschaft und Kriegswesen ihren Weg bis nach Zentralasien.

Kein Wunder, dass der Mann, der all dies auslöste, von den Mongolen noch



heute verehrt wird. Alle zwei Jahre rückt die oberste mongolische Heeresleitung zu einem besonderen Zeremoniell aus. Der Präsident und Oberbefehlshaber, der Generalstab, Offiziere, der Verteidigungsminister und die politische Nomenklatura – aber bitte keine Frauen – treffen sich an einem geheimen Ort.

In einer Mischung aus großem Zapfenstreich und schamanischem Ritual wird dann, mit Opfergaben, Räucherstäbchen und frischgeschlachtetem Hammel, das militärische Wahrzeichen des Landes geehrt: die sogenannte Schwarze Standarte. Der Haarschopf an der Spitze einer langen Lanze, der Sage nach aus den Mähnen von tausend schwarzen Hengsten gefertigt, gilt als Heiligtum. Dschingis Khan soll sie bei seinen Feldzügen mitgeführt haben.

„Die Standarte ist mehr als ein militärisches Symbol“, sagt Generalmajor Mikhlai Borbaatar, Staatssekretär im Verteidigungsministerium der heutigen Mongolei: „Die Legende sagt, mit ihr sind mongolische Krieger unbesiegbar.“

Historiker wissen es genauer: Eine wichtige Basis für die Blitzerfolge war Dschingis Khans Militärreform. Nach seiner Machtübernahme 1206 und der Vereinigung aller „Völker in Filzzelten“, wie die Nomaden im fernen Osten genannt wurden, stellt der frischgekürte Herrscher als Erstes seine Streitmacht neu auf. Statt nach Stämmen gliedert er die größte Kavallerie der Welt dezimal: Die kleinste Einheit besteht aus 10 Kriegern, eine Kompanie aus 100, die größte Abteilung aus 10 000.

Kleinere Kampfverbände garantieren dem Anführer höhere Kampfmoral und größere Loyalität. In der Zehnerschar ist jeder für alle anderen mitverantwortlich. Feigheit oder Versagen bedeutet den Tod – für den ganzen Trupp.

Natürlich trägt auch die taktische Raffinesse des Herrschers zum Erfolg bei. Wenn Dschingis Khans wilde Reiter auf ihre oft übermächtigen Gegner treffen, ziehen sie sich häufig nach ersten Attacken schnell und scheinbar geschlagen wieder zurück. Tatsächlich aber locken die Mongolen den siegestrunkenen Gegner so in den Hinterhalt, wo sie die Verfolger mit einem Pfeilhagel aus der Distanz niederstrecken.

„Feige und heimtückisch“ nannte diese Art der Kriegführung, wer das Glück hatte, über sie noch berichten zu können. Europäische Ritter waren gewohnt, dem Gegner in geschlossener Formation entgegenzutreten, Mann gegen Mann.

Aber auch die zähen turkstämmigen Krieger und muslimischen Truppen, die Dschingis Khan oft in Überzahl begegnen, fallen auf seine Tricks herein. Mal gaukelt er mit verkleideten Puppen auf Pferderücken eine gewaltige Übermacht vor, mal belagert er erst tagelang die Städte, lockt die Gegner dann aus den Festen und fällt plötzlich über sie her.

Hinzu kommt sein Interesse an neuer Kriegstechnik. Baupläne für Katapulte und Rammen schaut Dschingis Khan bei Chinesen und Arabern ab. Die Mongolen lernen, Tunnel zu bauen, mit denen sie Festungswälle untergraben. Von Muslimen übernehmen sie die Taktik, Flussläufe umzuleiten, um Stadtfestungen vom Trinkwasser abzuschneiden oder sie einfach zu überfluten.

Vor allem aber die neuartigen Bogen machen die Reiternomaden zum Schrecken der Welt. Ein kurzer Spezialrahmen aus Horn, Knochen und Holz macht die sogenannten Reflexbogen, von denen jeder Mongole im Kampf mehrere dabei hat, biegsam und stark. Aus 300 Meter Distanz können die wendigen Reiter angreifen, im vollen Galopp und mit tödlicher Treffsicherheit – Nahkämpfe können sie so lange meiden. Dschingis Khans Strategie: „Erst wenn die Menschen und Pferde schon durch Pfeile geschwächt sind, kommt es zum Handgemenge.“

Aber vor dem Kampf steht, so überraschend das für das Image des Barbaren klingen mag, die Diplomatie. Eigens lässt der oberste Mongole diesen Grundsatz in seine Gesetzessammlung, die Große Yasa, schreiben. Zuwiderhandlungen gelten als Sakrileg.

Das erfährt der persische Schah von Choresmien, Ala ad-Din Mohammed, als er seine Botschafter 1215 zu Dschingis Khan schickt. Der Mongole behandelt die Gesandten zuvorkommend, er gibt

ihnen Gold, Elfenbein und eine Botschaft mit auf den Rückweg. „Ich erkenne deine Macht und die große Ausdehnung deines Reiches an“, lässt er dem Schah mitteilen. Er suche Frieden „mit dir, den ich als meinen bevorzugten Sohn ansehe“. Wie von ungefähr gibt er ihm dann, ganz diplomatisch, den Hinweis mit: „Du sollst wissen, dass mein Land von Kriegern überquillt.“

Schon das Wort „Lieblingssohn“ kann der Schah allerdings als Affront verstehen. Immerhin gebietet Mohammed über das bedeutendste islamische Reich des 13. Jahrhunderts, vom Persischen Golf bis Afghanistan, vom Indus bis zum Kaspischen Meer. Er kontrolliert die wichtigste Verbindung zwischen China und dem Vorderen Orient, die Seidenstraße, und residiert in Kulturzentren, die den Hoflagern der Barbaren in ihren Filzzelten weit überlegen sind.

Jedenfalls wird 1218 eine reich beladene Karawane mit über 400 Kaufleuten, angeführt von einem bedeutenden Würdenträger am Hofe des Khans, auf dem Weg ins choresmische Reich von Schah-Truppen überfallen und geplündert. Fast alle Begleiter werden getötet.

Dschingis Khan verlangt Wiedergutmachung und eine Erklärung. Er schickt drei Gesandte zu Schah Mohammed. Der lässt einen hinrichten, zwei mit kahlrasierten Schädeln zurückschicken; andere Quellen sprechen sogar von drei Toten. Wie auch immer: Das Signal kommt an. „Du hast den Krieg gewählt, es möge nun geschehen, was geschehen muss“, zürnt der Mongole. „Da es am Himmel nicht zwei Sonnen geben kann, kann es auf Erden auch keine zwei Kaiser geben.“

Im Herbst 1219 marschiert Dschingis Khan mit Zehntausenden von Kriegern gegen das choresmische Reich, seine vier Söhne an der Seite. Ein Teil zieht Richtung Aralsee in Zentralasien, der Anführer selbst wendet sich mehr zum Kaspischen Meer und nach Persien.

Als Erstes erreichen Dschingis Khan und seine Truppen Buchara in Usbekistan mit seinen lieblichen Moscheen und Minaretten. Die Verteidiger schätzen die Übermacht der Angreifer auf 40 000, vielleicht 50 000 entschlossene Kämpfer. Kriegsgefangene rennen als lebende Schutzschilde für die mongolischen Horden gegen die Stadttore und Schutzwälle an, bis sich die Angreifer – wieder mal – scheinbar zurückziehen und die Verteidiger aus der Festung locken.

Chronisten sprechen später von 30 000 toten Zivilisten und Tausenden versklavter junger Frauen und Kinder. Er sei „die Geißel Allahs“, ruft Dschingis Khan nach Aufzeichnungen des persischen Gelehrten Dschuwaini den Überlebenden zu; Allah höchstselbst habe ihn auf deren „Häupter herabgeschleudert“.

Schah Mohammed sitzt noch in seiner Kulturmetropole Balkh an der Seidenstraße, als ihn die unheilvollen Nachrichten erreichen. Als er 1220 erfährt, dass auch Samarkand gefallen ist und seine Truppen vernichtet sind, flieht er Hals über Kopf gen Westen. Seine Verfolger jagen ihn und verwüsten dabei, was ihnen in den Weg kommt, etwa Damghan und Semnan im persischen Norden.

Im April 1221 überrennt Dschingis Khans Sohn Tolui das persische Nischapur. Der Ort mit seiner Seiden-, Brokat- und Samtkunst wird damals gern „kleines Damaskus“ genannt. Die Mongolen sind davon unbeeindruckt: Als die Eroberer abziehen, stapeln sich die Köpfe der Leichen zu Pyramiden.

Schah Mohammed erlebt die schlechten Nachrichten nicht mehr. Er hatte in Astara am Kaspischen Meer seine königlichen Gewänder abgelegt und sich von Fischern auf eine Insel übersetzen lassen. Damit vergibt er die wohl letzte Chance, den Gegner vielleicht noch zu stoppen. Statt 30 000 ausgeruhte Soldaten, die einer der Schah-Söhne im Hinterland in Reserve hielt, gegen die 20 000 von Gewaltritten erschöpften mongolischen Krieger zu schicken, denkt der Schah nur an seine eigene Rettung. Mohammed stirbt am Jahreswechsel 1220/21, wahrscheinlich geschwächt von der langen Flucht, an einer Brustfellentzündung.

Dschingis Khan wendet sich wieder ostwärts nach Afghanistan, wo er, Ende April 1222, nahe Kabul den daoistischen Mönch Changchun trifft. Auch der Mongole fühlt sich schwach, der Gelehrte soll ihm – fünf Jahre vor seinem Tod – ein „Heilmittel der Unsterblichkeit“ verschreiben.

Erst der Enkel Dschingis Khans, Hülegü, festigt ab 1256 die Herrschaft der Mongolen in Persien, er entthront sogar den Kalifen und erobert Bagdad. Hülegü nennt sich Ilchan, was so viel wie „friedlicher Herrscher“ bedeutet. An die 80 Jahre wird das Reich fortan als „Ilchanat“ bestehen. Zu ihm zählen neben Persien noch Afghanistan, Irak, Teile Syriens und des Kaukasus.

Damit behauptet sich Hülegü vor allem gegenüber seinem Bruder Khubilai, der sich 1260 zum Großkhan und praktisch zum eigentlichen Nachfolger Dschingis Khans ausruft: Khubilai gebietet über nichts Geringeres als China, Tibet und Teile der Mongolei.

Die Ilchane nennen ihr Territorium fortan „Iran“ – wie zuvor die Sasaniden (224 bis 651). Über die Gründe rätseln Historiker bis heute: Ist es ein Symbol für die Zusammenfassung des Persischen Reiches und den Sturz des Kalifats? Unstreitig immerhin ist, dass die Stadt Täbris im Norden von nun an eine zentrale Rolle spielt.

Die „Stätte der Herrschaft“, so ihr Beiname, wird zur Residenz der Mongolen. Die Herrscher akzeptieren, obschon selber Anhänger des Schamanismus, den Islam als Staatsreligion.

Täbris blüht auf: Prachtbauten entstehen, Architektur und Buchmalerei gedeihen. Auch die Wissenschaft wird gefördert, etwa durch eine Akademie, an der bis zu 7000 Studenten lernen.

Sechs Ilchane beherrschen von Täbris aus das mongolische Teilreich Iran. Als Abu Said 1335 ohne männlichen Thronfolger stirbt, geht das Ilchanat für Dschingis Khans Erben wieder unter. Das persische Reich der Mongolen verkommt erneut zur Arena rivalisierender Führer samt ihren Clans – wie so oft am Ende großer Dynastien.

Mongolisches Kettenhemd und goldene Gürtelkelle (13. bis 15. Jahrhundert)